

Udo Kruczewski:

Die stillen Winkel und Ecken!

Die ersten zaghaften Strahlen der aufgehenden Sonne geistern über das morgendliche Wasser. Brechen sich in Tausenden von Kristallen auf der Wasseroberfläche und machen das Schauen für den Angler schwer. Bereits wenige Minuten später ändert sich das Bild und die gleißenden Bahnen erfassen den Saum der Uferböschung, geistern langsam hinauf zum Hochwald und tauchen den taufrischen Morgen in allerfassendes Licht. Mensch und Tier werden von der aufkommenden Wärme zu pulsierendem Leben erweckt. Ein neuer Tag ist geboren.

Ein immer wieder faszinierendes Bild, auch wenn man als Sportfischer oder Jäger zu den Menschen gehört, die dieses Schauspiel oft und oft erleben durften, daran teilhaben konnten, wenn die Natur in ur-eigenster Sache ihren schönsten Auftritt vermittelt, weil man bereit war, das Bett früher zu verlassen als die übrigen Mitmenschen. — Einige befreundete Sportfischer und ich waren bereit, wenn's auch schwer fiel. Wir verließen vor Tau und Tag Haus und Familie, um wieder einmal für einige Stunden außerhalb des Alltags so zu leben und zu fühlen, wie einst unsere Vorfahren es als Selbstverständlichkeit hinnehmen mußten.

Es gibt sie auch heute noch, die letzten stillen Winkel und Ecken, wo man seiner Passion ungestört und fernab vom Lärm nachgehen kann. Man muß sie nur finden. Die noch sauberen Seen und Flüsse, wo sich Hecht und Zander, Karpfen und Schleimunter tummeln und dem Angler gute Fischwaid bieten. Wenn man seinen Ansprüchen zeitgemäße Bescheidenheit voraussetzt, und man ist ja bescheiden geworden, so war zumindest der „Kanada-Streifen“ als See- und Flußgebiet für uns ein Dorado mit zwar auch begrenzten, aber trotzdem ausgezeichneten Möglichkeiten für den Angler und Naturfreund. Doch zurück zur Fischwaid.

Mit verschwenderischer Fülle werden Mensch und Tier von der Sonne überflutet.

Im nahen Schilfgürtel knackt, raunzt, wispert, faucht und plantscht es. Das Wasserwild rührt sich und nimmt die Nahrungssuche auf. Irgendwo schreckt ein Stück Rehwild. Sollten jetzt schon Spaziergänger unterwegs sein? Nein, hier gibt es keine, zumindest nicht um diese Tageszeit. Vielleicht ist der Fuchs einem Stück zu nahe gekommen. Meine Angelfreunde sitzen weit entfernt von mir, teilweise noch hinter der



Kehre beim Hochwald. Ich bin praktisch allein mit der Natur und kann erstes Leben richtig voll genießen. Die erste Pfeife des Tages brennt, und die Qualmwolken ziehen senkrecht in den Himmel. Ein guter Tag wird es werden.

Ein heller, kurzer Ton läßt mich aus meinen Gedanken fahren und bringt mich zur Wasserfläche zurück. Zwei Teichhühner, ziehen ohne Furcht dicht an den ausgestellten Angeln vorbei. Erst als sie mich voll wahrnehmen, treten sie kurz an und über aufspritzendem Wasser suchen sie das Weite. — Sie tut der Seele gut, diese stille Zeit am Wasser, dieses Miterlebendürfen der erwachenden Natur. Ich kann mich

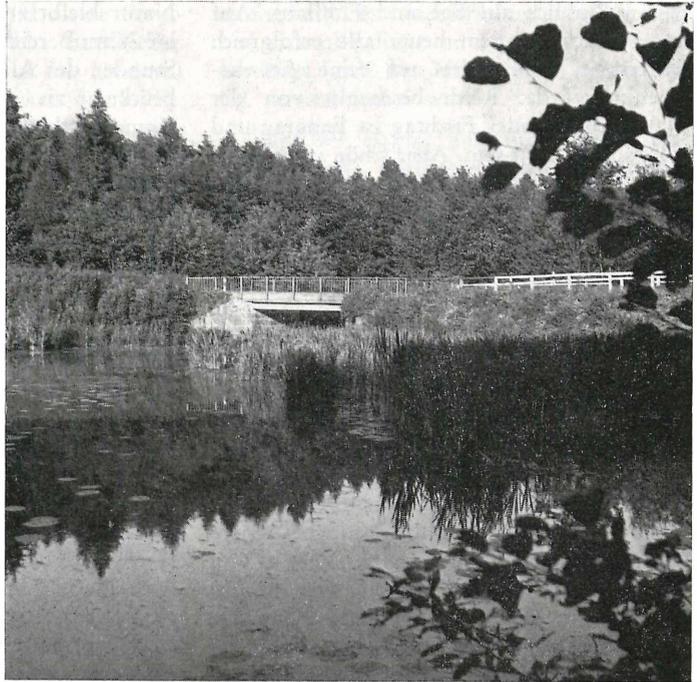
nicht genug sattsehen an einem derart frischen, jungen Morgen, wenn die Wiesen, Schilfhalme, pitschnaß sich bei Sonnenbestrahlung unter dem Tau der Nacht zu regen beginnen. Wenn es in den Niederungen dampft und wallt, als wenn heute noch nach alter Sage in den moorigen Senken die Hexen ihre Kräuter brauen. — An den herabhängenden Tannenzweigen baumeln, wie Perlen aufgereiht, unzählige Wassertropfen, die in kürzester Zeit verschwinden, wenn die Sonne längere Zeit ihre Kraft einsetzt. Das sind Bilder, die ich liebe. Sie gehören zur Fischwaid, wie zur Jagd. Ohne diese Umwelteinflüsse, ohne den Sinn für diese Naturschönheiten ist die Fischerei keine Fischwaid und der Angler kein Angler mit Herz. Der nüchterne Tatbestand der Angel oder des Gewehres machen nicht den Passionierten aus, auch wenn in heutiger Zeit manches in dieser Richtung praktiziert wird. Sei's drum, wir wollen doch mal sehen, was die Angeln zeigen. Aber ich werde noch einmal abgelenkt. Ich muß Reineke, den Rotfuchs, beim Betrachten der Natur nicht gesehen haben. Er sitzt keinen Steinwurf von mir auf einem alten Baumstumpf und gähnt herzlich in den Sonnenschein. Er scheint sich wohlzufühlen, dieser Schelm und Schleicher. Später verschwindet er lautlos. Kurz darauf erscheint dann noch zur Morgenvisite der alte Rammler vom Paßweg, aber dafür habe ich nun keine Zeit mehr.

Ein ständig größer werdender Kreis auf dem Wasser bringt mich zu meiner eigentlichen Aufgabe zurück. Die Pose meiner linken Angel ist stark in Bewegung. Sie senkt und hebt sich, taucht ganz weg, kommt doch wieder hoch. Ruhig bleibt sie auf dem Wasser stehen. Nichts? Doch! Es zupft leise, dann wieder stärker. Weg. Die Pose ist unter Wasser. Es folgt mein Anhieb, und dann sind alle Betrachtungen der Natur mit einem Schlag vergessen. Der Fisch wehrt sich heftig, als er Widerstand merkt. Er müßte einige Pfunde haben. Mehr Schnur wird gefordert. Ich gebe sie vorsichtig, hole wieder ein. Wassertropfen an der Leine funkeln in der Sonne. Ich fordere mehr Schnur, bekomme sie auch. Der Haken scheint zu sitzen. Vom Fisch ist noch

nichts zu sehen. Aus den Augenwinkeln heraus sehe ich, wie auch meine zweite Rute sich zu bewegen beginnt. Das kann ja heiter werden. Da kann man nicht genug kriegen, legt zwei Ruten aus und dann noch zwei Fänge auf einmal. Nun aber Tempo. Der Fisch kommt hoch, raus. Kescher gesetzt, und eine Goldbrasse von dreieinhalb Pfund wandert verdutzt in den Setzkescher. Ich würde mich mehr über den Fang freuen, wenn ich nicht zur nächsten Angel müßte. Eine Grundangel war da mit dickem Tauwurm beködert worden. Es müßte ein Aal sein. Der typische Rhythmus beim Wippen der Rute mit immer stärkerem Ausschlagen der Ruten spitze. Ich schlage an, und der Fisch geht auf Anhieb mit. Da der Köder weit draußen im See lag, ist der Weg entsprechend länger zu mir. Doch Schwierigkeiten gibt es nicht. Es ist ein Aal. Mittelmaß, aber für den Kescher zu verwerten. Er wird mit dem Tuch vorsichtig angefaßt und vom Haken befreit. Seine Artgenossen wird er nicht wiedersehen. Wahrscheinlich aber den Räucherofen. Der lange Hein, wie wir ihn nennen, kommt am Ufer entlang.

Nicht gut sieht er aus. Er hat einen Barsch verkehrt angefaßt, der ihm dann auch postwendend mit der stacheligen Rückenflosse die Hand verletzte. Aber Sportfischer sind nicht zimperlich. Ein Schluck aus der „kleinen Flasche“ tröstet ihn, und er betrachtet meinen Fang. Ein Karpfen von 3 Pfund ist bisher auf der Strecke. Mit vier Mann also drei Fische mit gutem Maß. Nicht schlecht. Nachdem wir noch über einige praktische Dinge gesprochen haben, trollt sich mein Sportkamerad wieder, und ich bin allein. Es wird wärmer und einige Kleidungsstücke wandern zum Rucksack. Die Würmer kommen in den Schatten. Sie werden noch gebraucht.

Ruhig liegt das Wasser da und ich hätte auf dem Wasserspiegel auch ohne den typischen heiseren Schrei das Flugbild des Bussards ausgemacht. Ja, sie horsten hier noch. Ihre majestätischen Flugspiele sind bei uns Anglern willkommene Abwechslung beim Ausharren auf Beute. Ja, Beute. Nicht in Masse, aber ein guter Fang ist der Lohn für viele Stunden am Wasser. Am geliebten See oder Fluß.



Kurz nach Mittag, als die Sonne am höchsten steht, und ich gerade einem sommerseligen Falter bei gaukelndem Flug nachgeschaut habe, die blauschimmernde Libelle an mir vorbeischoß, soll an diesem Tag und für die nächste Zeit mein schönstes Erlebnis kommen. Es ist sehr warm. Mit schweren, hängenden Ästen dösen die Tannen des Tales, das man „Kanada-Streifen“ nennt, vor sich hin. Nach gemeinsamem Mittagessen ging jeder in seine Ecke zurück. Auf dem Jagdstuhl sitzend dämmere ich in der Sonne dahin, Zeit und Raum vergessend. Kein Vogellied ist zu hören, keine Grille zirpt, kein Schilfhalm regt sich, als die eine Rute, genau vor mir, sich bewegt. Die 40er Schnur vibriert, erst sacht in der Führung und ruckt etwas. Die ohne Rollensperre ausgelegte Schnur kriecht vorsichtig über den Erdboden, und ich werde blitzartig munter. Karpfen, schießt es mir durch den Kopf. Der beste Kämpfer unter den Sportfischen. Mein Anschlag erfolgt sofort. Etwas zu hastig für meine Begriffe, aber der Fisch scheint dran zu sein. Ich hole schnell und zügig ein, um den Fisch vom

Boden an die Oberfläche zu bringen. Ist er erst oben, ehe er sich von seiner Überraschung erholt hat, habe ich gewonnen. Bin ich zu langsam, geht er in die Binsen. Und dies im wahrsten Sinne des Wortes. Dann würde ein zermürender Kampf zwischen Fisch und Mensch kaum ausbleiben. Hier aber schaffte ich es, was bei weitem aber nicht immer der Fall ist. Es gibt zwar einige Fluchten nach links und rechts. Durch meine schnelle Führung unter der Wasseroberfläche bekomme ich ihn jedoch rasch näher, und bald in Sicht. Beim Keschern gibt es noch etwas Ärger, denn jetzt ist der sechseinhalbpfündige Bursche, ein schönes Exemplar von Karpfen, aufgewacht und fühlt sich seiner Freiheit beraubt. Zu spät, dich rettet niemand mehr.

Freude echter Sportfischer. Kein Neid. Die Flasche Bier, gekühlt im Flußwasser, kreist in der Runde. Unter den Zweigen einer urigen, verkorpelten, knorrigen alten Eiche mit ausladendem Dach haben wir es uns im Schatten gemütlich gemacht. Hier, von etwas erhöhter Stelle, hat man den

besten Einblick auf See und Flußlauf. Auf unser Reich, in dem heute alle erfolgreich waren. In dem jeder auf seine Art beschenkt wurde. Reich beschenkt von der Natur. Nicht jeder Fishtag ist Fangtag und soll es auch nicht sein. Aber schön ist es doch. Bald geht es wieder zurück in die Stätten menschlichen Lebens, und das Erleben der

Natur bleibt zurück. Unvergessene Stunden im Naturbereich werden helfen, die harten Stunden des Alltags für eine Weile zu überbrücken, zu verschönern. So soll's sein. Kameradschaft, Passionsgeist und das Auge für das Schöne dieser Welt. Auch wenn die Welt der Natur immer kleiner wird — es gibt sie noch, die stillen Winkel und Ecken.

Kurt Igl er :

Die Laichzeit der Regenbogenforellen

Nur wenige Tierarten konnte der Mensch weltweit verbreiten und auf den verschiedensten Kontinenten einbürgern. Unter diesen nimmt die Regenbogenforelle einen besonderen Platz ein. Sicher sind bei einem Fisch die Chancen einer weiten Verbreitung größer als bei anderen Tieren, weil ihr Lebenselement, das Wasser, hierfür günstige Voraussetzungen schafft. Haben doch die Wassertemperaturen lange nicht die Breite der Streuung wie die der Luft, und Klimaschwankungen kommen im Wasser stark gemildert zur Auswirkung.

In den oberen Fließgewässerregionen sind auf der ganzen Welt recht ähnliche Lebensbedingungen zu finden. Die besondere Anpassungsfähigkeit der Regenbogenforelle — schon in bezug auf die Nahrung ist sie durchaus nicht wählerisch — und ihre Fähigkeit, auch Temperaturen von 25° C längere Zeit vertragen zu können, wenn nur die Sauerstoffversorgung gegeben ist, haben ihre Verbreitung um die ganze Welt gefördert. Sie ist aber nicht nur in den Fischzuchtanstalten der verschiedensten Länder zu finden, sondern auch in deren freien Gewässern vielfach heimisch geworden.

Forellenzüchter in aller Welt ziehen heute Regenbogenforellen und vermehren sie mit Hilfe der künstlichen Laichgewinnung. Dabei ist eine Erscheinung aufgetreten, die bemerkenswert ist und eines näheren und eingehenden Studiums wert wäre: Es ist die weitgehende Variabilität der Laichzeit. Noch nicht lange zurück, da stand einfach fest, daß die Laichzeit der Bachforelle mit Ende Oktober beginnt und im Jänner abgeschlos-

sen ist, und daß dieser Termin für die Regenbogenforelle vom Feber bis in den April reicht. Auf diese Laichtermine sind ja auch die auf den Angellizenzen vermerkten Schonzeiten abgestimmt. Die Bachforelle scheint ihre Laichzeit im großen und ganzen auch überall beizubehalten, obwohl in den Zuchtanstalten auch bei ihr eine Tendenz zur Verlagerung in einen etwas späteren Zeitraum, also in den Winter hinein zu bestehen scheint. Es gibt aber schon Züchter, bei denen man nahezu das ganze Jahr über Regenbogenforelleneier beziehen kann. Auch an unseren Mutterfischbeständen hier in Österreich merken wir, wie unterschiedlich und über wie viele Monate sich das Reifwerden der einzelnen Laichforellen erstrecken kann. Sicher gab es schon immer einzelne Individuen, die aus der Reihe fielen. Meist war die Ursache hierfür jedoch leicht erkennbar. Ein verletzter Fisch, der aus diesem Grund lange Zeit gehungert hatte, hat sicher nicht die Kraft, auch noch die Eier rechtzeitig zur Reife zu bringen, sondern kann wohl um einiges später als seine Artgenossen zur Eiablage kommen. Hier handelt es sich natürlich nicht um eine Verschiebung des allgemein geltenden und dem jahrzeitlichen Rhythmus unterworfenen Laichtermine, sondern um einen Einzelfall.

Andererseits gibt es eine Reihe Faktoren, die innerhalb einer bestimmten Laichperiode auf das Reifwerden der Muttertiere von Einfluß sind, was jeder Fischzüchter bestätigen kann. Es laichen die älteren Fische normalerweise vor den jüngeren, zu Beginn

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1971

Band/Volume: [24](#)

Autor(en)/Author(s): Kruczewski Udo

Artikel/Article: [Die stillen Winkel und Ecken! 79-82](#)